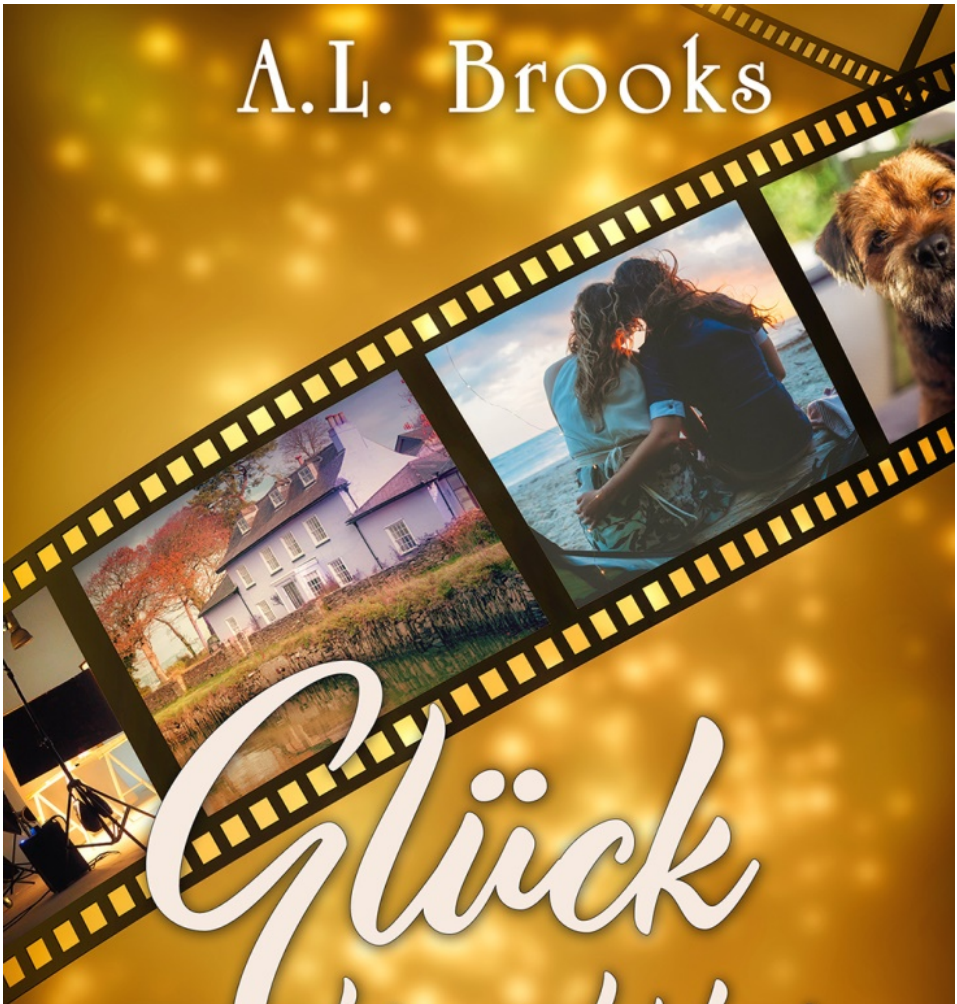


A.L. Brooks



Glück  
braucht kein  
Drehbuch

Ein lesbischer Liebesroman



# Kapitel 1

»Du siehst müde aus, Schätzchen.«

Die Worte triefen nur so vor falscher Besorgnis und Tamsyn verspannte sich automatisch. Dann lehnte sich Melinda, die junge Schauspielerin, die eben gesprochen hatte, auch noch vor und musterte Tamsyn in dem großen Spiegel vor ihnen; ihre kühlen blauen Augen schienen sich in jede Pore zu bohren. Tamsyn widerstand dem Drang, sich unter ihrer Musterung zu winden.

Grinsend zupfte Melinda an ihrer eigenen Wange. Natürlich war ihre Haut weich und nachgiebig. Sichtlich zufrieden lehnte sie sich wieder in ihrem Stuhl zurück.

Marie, die Visagistin, ließ unterdessen den Blick schnell von einer zur anderen gleiten, dann ergriff sie unter vorgetäuschem Desinteresse einen Pinsel.

»Hast du jemals überlegt, etwas an dir machen zu lassen?«

Es verlangte Tamsyn jeden Funken Professionalität ab, die giftige Antwort, die ihr schon auf der Zunge lag, zu unterdrücken.

»Ich war sehr erstaunt zu hören, dass du natürlich altern willst. Sobald das hier vergeht«, Melinda deutete auf ihre weiche Wange, »werde ich machen lassen, was nur geht.«

Sie war wirklich dreist und – Tamsyn zögerte hinsichtlich des Ausdrucks, beschloss jedoch, dass er passte – furchtbar ordinär. Melinda schien es zu genießen, auf den Titelseiten der wertlosesten Schundblätter zu landen. Mit ihren messingblonden Haaren – offensichtlich aus der Flasche – sowie den großen, aber anscheinend natürlichen Brüsten, ihrer winzigen Taille und den langen Beinen war sie der Liebling der Boulevardzeitungen; ein Fakt, den sie mit erschreckender Fertigkeit auszunutzen wusste.

»Wie viele Szenen hast du heute?«, fragte Tamsyn in einem schlechten Versuch, das Gespräch, sofern man es als solches bezeichnen konnte, auf ein anderes Thema zu lenken; weg von ihrem verschiedenartigen Aussehen und Alter. Sie hob ihr Kinn, als Marie es leicht nach oben drückte, und schloss ihre Augen, während der weiche Pinsel über ihre Wangen flatterte.

»Nur zwei. Ich werde zur Mittagszeit fertig sein und den Nachmittag dann im Hotel-Spa verbringen.«

*Du Glückliche. Ich darf in einem künstlichen Gewitter drehen und es wäre ein Wunder, wenn ich anschließend nicht krank werde.*

Marie widmete sich als Nächstes Tamsyns Augen, während Melinda an ihrem Kaffee nippte und dabei weiterhin unentwegt Maries Arbeit beobachtete. Tamsyn versuchte vergeblich, diesem Blick zu entgehen.

»Marie, du bist ein Genie«, sagte Melinda ein paar Minuten später aalglatt. »Man würde jetzt gar nicht mehr meinen, dass Tammy all diese Fältchen hat.«

Tamsyn umklammerte die Armlehnen ihres Stuhls noch fester und zwang ihre Wut herunter. Die ganze Woche schon, seit Melinda am Set aufgetaucht war, musste sie sich diese kleinen Seitenhiebe anhören. Sie war fünfundzwanzig Jahre jünger als Tamsyn und der Liebling des Regisseurs, weshalb sie wohl den Drang verspürte, Tamsyns Alter alle fünf Minuten anzusprechen. Sie hatte Tamsyn kontinuierlich provoziert und es kostete sie jedes bisschen ihrer Energie, sich nicht ködern zu lassen. Tamsyn war ohnehin müde und dass sie sich jetzt auch noch mit diesem kleinen Miststück herumschlagen musste, machte es nicht besser.

Marie ignorierte Melinda glücklicherweise, während sie Tamsyns Make-up fertig auftrug; es half wohl, dass Marie nicht viel jünger als Tamsyn war und vermutlich ihren Ärger nachempfinden konnte.

»Na bitte«, sagte sie schließlich und sah Tamsyn im Spiegel aus zusammengekniffenen Augen an. »Fertig.«

Tamsyn drehte ihren Kopf zur linken und rechten Seite, dann nickte sie. »Danke, Marie. Es ist perfekt.«

Marie lächelte, drehte Tamsyns Stuhl herum, sodass diese anmutig herausgleiten konnte, und trat zurück, um ihr Platz zu machen.

»Wir sehen uns am Set, Tammy!«, rief Melinda.

*Tammy. Was denkt sie, wer zur Hölle sie ist? Niemand hat mich jemals Tammy genannt.*

Maries leichte Berührung an ihrem Rücken half Tamsyn, sich zu fassen. Das Wissen darum, eine Verbündete zu haben, hielt sie davon ab, sich umzudrehen und die jüngere Frau zu ohrfeigen.

Sie ließ die Schultern kreisen, während sie den Raum verließ.

*Gott, ich bin so müde.* Sie wusste, dass sie es sich selbst zuzuschreiben hatte, aber sie konnte nicht mehr stoppen, was sie zwei Jahre zuvor ins Rollen gebracht

hatte. Ihr fünfzigster Geburtstag hatte sie in vielerlei Hinsicht beeinflusst, mehr als sie erwartet hatte. Nichts daran war gut gewesen. Die Angst davor, was die Zukunft für eine Schauspielerin ihres Alters bereithalten könnte, hatte sie plötzlich überwältigt. Seither nahm sie ständig neue Jobs an, bestand darauf, immer neue physisch fordernde Rollen zu spielen und versuchte, sich und dem Rest der Welt – welche außerordentlich wankelmütig war, wenn es um ihre Liebe für Berühmtheiten ging – zu beweisen, dass sie noch immer eine ernst zu nehmende Schauspielerin war.

Dieser Kampf brachte sie an ihre Grenzen und tief im Inneren war ihr das bewusst, doch sie konnte es einfach nicht offen zugeben. Carmen hatte ihr erst vor ein paar Wochen gesagt, dass sie sich Sorgen machte, aber Tamsyn hatte ihr versichert, dass alles in Ordnung war. Heute jedoch schmerzten ihre Arme bereits von den vielen Retakes, die sie am vorherigen Tag von der Canyon-Szene gemacht hatten, und die Gewitter-Szene lag noch vor ihr. Heute fragte Tamsyn sich, ob sie nicht hin und wieder mal auf ihre Agentin hören sollte.

Sämtliche Crewmitglieder, an denen sie vorbeiging, bedachte sie mit einem freundlichen Lächeln. Sie hatte schon immer Wert darauf gelegt, möglichst umgänglich zu sein, da sie sich an ihre Anfangszeit in der Filmbranche erinnerte. Zu oft war sie Zeugin davon geworden, dass manche Stars die Crewmitglieder wie Menschen zweiter Klasse behandelt hatten, und sie hatte sich geschworen, niemals so tief zu sinken. Das Lächeln, das sie im Gegenzug erhielt, gab ihr stets ein gutes Gefühl.

»Du bist zu spät«, rief Don und seine Stimme hallte laut in dem abgegrenzten Set wider. Er sah sie nicht einmal an, sondern stand mit vor seiner breiten Brust verschränkten Armen da, den Blick auf einen Kameramann gerichtet, der seine Ausrüstung in Position brachte.

Don Speed war einer dieser jungen, sehr talentierten, wahnsinnig gefragten Regisseure, die dachten, sie seien Gottes Geschenk an die Welt. Er war groß, gut aussehend und strahlte eine Aura überheblicher Verachtung für alles und jeden aus. Tamsyn hatte ihn von der ersten Minute an nicht gemocht, obgleich sie widerwillig zugeben musste, dass er einen großartigen Blick für Szenen hatte. Es war eine richtige Schande, dass er darüber hinaus ein richtiges Arschloch war. Er hatte überaus deutlich gemacht, dass eine Schauspielerin in Tamsyns Alter seiner Meinung nach nicht für diese Rolle geeignet war, doch er hatte den Produzenten nachgeben müssen, die schon seit geraumer Zeit mit Tamsyn arbeiten wollten.

Jeder am Set hatte die Spannungen bemerkt und war besonders vorsichtig, wenn die beiden zusammen im Raum waren.

»Entschuldige«, antwortete sie professionell höflich. »Ich war noch in der Maske.«

»Glaub mir ...«, knurrte Don gereizt und sah schließlich zu ihr hinüber. Er musterte sie von oben bis unten, ehe er fortfuhr: »Es gibt nicht genug Make-up auf der Welt, um zu verbergen, wie alt du bist. Aber keine Sorge, Liebes, wir werden ein Weichzeichnerobjektiv benutzen.«

Tamsyns Gehirn verfiel in eine Schockstarre; ihr Mund wollte nicht funktionieren. Die Wut, die die ganze Zeit schon in ihr schwelte, drohte plötzlich überzukochen.

Und dann tauchte auch noch Melinda auf. Kichernd schlenderte sie zu Don. Ihr Kichern und die Art, wie Don grinste, als er realisierte, wie sehr sein Kommentar Tamsyn getroffen hatte, war der letzte Funken, der das Feuer entfachte.

In ihrer Nähe stand ein großer Becher Orangensaft auf einem hohen Tisch hinter dem Tonassistenten. Ihr Arm bewegte sich beinahe ohne ihr Zutun, ergriff den Becher und schüttete den Inhalt in einer fließenden Bewegung geradewegs in Dons Gesicht.

»Fick dich«, knurrte sie, bevor sie auf ihrem Absatz kehrtmachte und gelassen das Set verließ.

## Kapitel 2

»Wo zur Hölle sind wir?«

Tamsyn schob ihre Sonnenbrille hoch in ihre Haare und schaute aus dem Fenster. Die Landschaft, die vorbeifloss, während das Auto über die Landstraße rumpelte, war schön, so viel konnte sie widerwillig zugeben.

Carmen stieß laut die Luft aus. »Nord-Norfolk. Wie du weißt.«

Tamsyn lehnte sich wieder zurück in den Komfort des geschmeidigen Ledersitzes und funkelte Carmen wütend an, sagte aber nichts. Ihre Fahrerin, Heather, der Inbegriff von Professionalität, sagte ebenfalls nichts, trotzdem konnte Tamsyn nicht umhin, sich zu fragen, was sie wohl denken musste. Sie hatte Tamsyn natürlich zuvor bereits chauffiert, nicht jedoch zu einem vergleichbaren Anlass.

Der Mercedes ruckelte, als er durch etwas fuhr, was ein Schlagloch mit den Ausmaßen eines Kraters gewesen sein musste. Die Federung des teuren Autos war gut, aber nicht gut genug.

Tamsyn zuckte zusammen. Sie würde hiernach eine gute Yogastunde brauchen, um die Knoten und Versteifungen in ihrem Rücken zu lösen. Gott sei Dank hatte sie daran gedacht, ihre Matte mitzubringen.

Sie bogen um eine Ecke und fuhren durch ein makellos weißes, hölzernes Tor auf eine Kiesauffahrt, die sich um eine große Rasenfläche voller Bäume wand. Dahinter stand ein großes Haus, dessen Feuersteinwände im hellen Aprilsonnenschein glänzten. Die hölzerne Tür und die Fensterrahmen waren salbeigrün gestrichen, was einen schönen Kontrast zu den beiden eleganten Lorbeerbäumen bildete, die die Haustür flankierten.

Zu Tamsyns Bestürzung fuhr Heather allerdings, auf ein gemurmertes Wort von Carmen hin, an dem wunderschönen Haus vorbei und einen schmalen Weg daneben entlang. Dieser war von Bäumen umschlossen; ihre dünnen Zweige raschelten und kratzten an den Seiten und dem Dach des Autos.

Tamsyn schaute sehnsüchtig über ihre Schulter zurück, während das Haus aus ihrem Sichtfeld verschwand. Als sie sich wieder der Frontscheibe zuwandte,

schluckte sie ihre Nervosität hinunter. Der Weg war dunkel und ein wenig unheimlich und obwohl sie wusste, dass es irrational war, fragte sie sich plötzlich, was genau Carmen gemeint hatte, als sie sagte, Tamsyn müsse sich für eine Weile vor der Welt verstecken.

Sie wollte gerade etwas sagen, wollte ihren besten überheblichen Ton anschlagen und Carmen zur Rede stellen, was für einen verrückten Plan sie ausgeheckt hatte, da fuhr das Auto um eine Kurve und die Worte blieben ihr im Hals stecken. Außerhalb des Dunkels der Bäume entfaltete sich eine Aussicht, die Tamsyn nur als »bildschön« beschreiben konnte.

Unmittelbar vor ihnen lag ein See, teilweise umgeben von Schilfgras und Binsen. An der gegenüberliegenden Seite befand sich ein Steg, der ungefähr zwanzig Meter in das Wasser herausragte. Daran festgemacht waren vier Einsitzer-Kajaks, deren Ruder auf den Brettern des Stegs lagen. Dahinter standen in ungefähr hundert Meter Entfernung zu beiden Seiten des Stegs, und somit eine gute Distanz voneinander entfernt, zwei Cottages. Sie waren nach hinten heraus von Wald umgeben, der sich so weit erstreckte, wie Tamsyns Blick reichte. Die Häuser waren symmetrisch gebaut mit je einer Tür in der Mitte, die von zwei Fenstern flankiert wurde. Rauch stieg kräuselnd aus dem Schornstein des rechten Cottage auf und ein kleines rotes Auto parkte in der Kiesauffahrt.

Die kleine Straße gabelte sich am Rand des Sees; Heather folgte dem linken Weg und eine Minute später hielt der Mercedes neben dem zweiten Cottage. Sie beilte sich, auszusteigen und Tamsyns Tür zu öffnen.

»Danke«, murmelte Tamsyn und schob ihre Sonnenbrille wieder auf ihre Nase herunter, während sie noch die großartige Landschaft in sich aufnahm. Natürlich trübte eine Sache diese Aussicht: das Anzeichen eines anderen Menschen in der Nähe.

Bevor sie etwas sagen konnte, hielt Carmen eine Hand hoch. »Ja, ich weiß. Es ist nicht die völlige Privatsphäre, die ich dir verschaffen wollte.« Sie schaute zu dem anderen Cottage hinüber und dann zurück zu Tamsyn. »Aber so kurzfristig war es das Beste, was ich herausholen konnte.«

»Ich dachte, die Idee war, dass ich *allein* sein würde.« Tamsyn versuchte die Schärfe ihres Tons zurückzuhalten – aus Respekt vor Heathers Anwesenheit, die sehr wahrscheinlich jedes Wort hören konnte, obgleich sie sich damit beschäftigte, die Koffer und Kartons aus dem Kofferraum auszuladen. Dem Ausdruck auf Carmens Gesicht nach zu urteilen, war ihr das nicht gelungen.



»Tamsyn«, sagte Carmen, offensichtlich verärgert, »ich bin deine Agentin, nicht Wonder Woman. Außerdem gibt es heutzutage im Vereinigten Königreich sehr wenige Orte, an denen du wirklich in völliger Abgeschlossenheit sein und dennoch die vielen Annehmlichkeiten genießen kannst, an die du gewohnt bist.« Sie kam zu Tamsyn herüber und legte ihr sanft eine Hand auf den Unterarm. »Das wird dir die Zeit geben, die du brauchst. Und meine Tante hat mir versichert, dass die andere Mieterin in demselben Maße auf Ruhe und Frieden aus ist wie du. Ich bezweifle sogar, dass du sie zu Gesicht bekommst.«

Erleichterung flutete Tamsyn bei der Erwähnung des Geschlechts der anderen Person. Zumindest würde sie sich nicht mit den unerwünschten Annäherungsversuchen eines Mannes mittleren Alters auseinandersetzen müssen, der vielleicht »ewig schon ein Fan von ihr war und sie persönlich hatte treffen wollen«. Derartige Aufmerksamkeit bekam sie genug, wann immer sie in ein Restaurant oder Café ging, selbst wenn sie versuchte, inkognito zu sein.

Ihr war bewusst, dass sie unvernünftig war und dass Carmen alles dafür getan hatte, ihr diese Ruhepause zu ermöglichen, also atmete Tamsyn langsam durch und lächelte dann. »Danke. Ich weiß, dass du Wunder gewirkt hast, um das zu schaffen. Du bist *meine* Wonder Woman. Immer.«

Carmen lief rot an und senkte den Kopf. Mit ihrem Schuh scharfte sie in dem Kies zu ihren Füßen. »Halt den Mund.«

Tamsyn grinste. »Na komm, richten wir mich drinnen ein, in Ordnung?«

Carmen beugte sich in das Auto, um Tamsyns Mantel und den letzten der Koffer herauszuholen und stieß einen kleinen Schrei aus, als dessen Gewicht sie beinahe in die Knie zwang. »Scheiße, das wiegt eine Tonne! Was hast du da alles drin?«

»Deinen nächsten Bonus«, schnurrte Tamsyn. »Also sei still und trag ihn.«

Carmen schnaufte und hievte den Koffer zur Vordertür des Cottage.

Heather kam gerade wieder zur Tür raus und beobachtete einen Moment, wie Carmen mühselig näher kam, bevor sie ihr eine Hand entgegenhielt.

»Vorsicht, er ist schwer«, sagte Carmen und reichte ihr den Koffer.

Heather ergriff den Koffer zu Tamsyns Erheiterung mit nur einer Hand und trug ihn ins Haus, als wiege er nicht mehr als eine Tasche voll Federn.

Carmen funkelte sie wütend an. »Kein Wort.«

Tamsyn lachte laut auf.





»Okay«, sagte Carmen und rieb ihre Hände aneinander. »Ich denke, damit bist du startklar.«

Tamsyn tat es ihr gleich und sah sich im Cottage um. Das Wohnzimmer und die Küche waren zu einem einzigen Raum kombiniert worden, der von einem unerwartet großen Kamin in der hinteren Wand beheizt wurde. Heather hatte das Feuer angezündet, sobald sie damit fertig waren, alle Koffer hereinzutragen. Seither wartete sie draußen im Auto. Tamsyn und Carmen hatten die Küche inspiziert und sich vergewissert, dass der Kühlschrank und Vorratsschrank mit allem gefüllt waren, worum Tamsyn gebeten hatte, und einen flüchtigen Blick in das Schlafzimmer sowie das Bad geworfen. Alles war mit genug Luxus ausgestattet, um den Lifestyle aufrechtzuerhalten, an den sich Tamsyn gewöhnt hatte; sie bemerkte Carmens kaum verhüllten Seufzer der Erleichterung, als sie verkündete, dass sie sehr zufrieden mit dem Haus war.

»Ja, alles andere kann ich selbst machen, wenn ihr weg seid. Und richte deiner Tante bitte meinen Dank aus«, sagte Tamsyn, während sie zur Tür gingen. »Sie hat in der kurzen Zeit wirklich tolle Arbeit geleistet. Du hast mein Geld gut investiert.«

Carmen lachte. »O ja, glaub mir, sie wurde sehr gut hierfür entschädigt. Ich bin mir sicher, dass sie dachte, ich scherze, als ich zusätzlich zu alledem um eine Kiste Champagner gebeten habe. Du unterscheidest dich definitiv von jedem anderen Gast, den sie jemals hier hatte.«

»Bist du sicher, dass wir uns darauf verlassen können, dass sie nicht zur Presse geht?« Panik flatterte in Tamsyns Magen auf.

»Natürlich!« Carmen hatte die Augen weit aufgerissen. »Wirklich, Tamsyn, du musst meiner Einschätzung bei solchen Sachen vertrauen. Habe ich dich jemals enttäuscht?«

Tamsyns Panik wandelte sich zu Scham. »Nein.« Sie zog Carmen in eine Umarmung. »Das hast du noch nie und ich bezweifle wirklich, dass du das jemals wirst. Entschuldige.«

Carmen drückte sie einmal, bevor sie sich zurückzog. »Vergeben und vergessen.« Sie schaute sich noch einmal um. »Bist du sicher, dass es dir gut gehen wird?«

Tamsyn atmete tief durch. Nein, sie war sich nicht sicher, überhaupt nicht. Aber das brauchte Carmen nicht zu wissen.

»Ich werde schon klarkommen. Wie du gesagt hast, dies ist genau das, was ich brauche. Und ich werde mir über alles Gedanken machen, was du vorgeschlagen hast. Ich verspreche, dass ich nicht nur zwei Wochen lang in Champagner schwelgen werde.«

Carmen kicherte. »Das ist gut zu hören. Das Handynetzt kann hier oben etwas spärlich sein, aber du hast WLAN im Cottage, also kannst du mir jederzeit schreiben, okay?«

Tamsyn salutierte. »Verstanden, Ma'am.« Sie lachte, als Carmen die Augen verdrehte. »Mach dir keine Sorgen, mir wird's gut gehen. Ich bin erwachsen.«

Carmens Gesichtsausdruck wurde ernst und sie runzelte die Stirn. »Ich hoffe es wirklich, Tam. Ich ... Wir können es uns nicht erlauben, dass so etwas wie die Sache mit Don noch einmal passiert. Ich weiß, dass du das weißt«, sie hob ihre Hände, als Tamsyn zu einer Erwiderung ansetzte, »aber ich meine es ernst. Sieh zu, dass du dir Klarheit diesbezüglich verschaffst. Ich verstehe es, du weißt, dass ich das tue. Aber so ist es nun mal in der Filmindustrie. Babyschritte, Tam. Du bist nicht die Einzige, die etwas verändern will, aber dafür gibt es die richtigen Mittel und Wege. In Ordnung?«

Tamsyns Frustration rührte gleichermaßen daher, dass sie wusste, dass Carmen recht hatte und dass es absurd war, dass *sie* diejenige war, die weglaufen und sich mit eingekniffenem Schwanz verstecken musste. Don sollte derjenige sein, der »die Dinge überdenken musste« und nicht sie. Sie biss die Zähne zusammen und lächelte.

»Verstanden. Ich werde eine neue Frau sein, wenn du zurückkommst, um mich einzusammeln. Vertrau mir.« Sie kreuzte die Finger hinter ihrem Rücken und hoffte, dass Carmen es nicht sehen konnte.

Mit einem Kopfschütteln und einem Lächeln ging Carmen durch die Haustür.

Augenblicke später hörte Tamsyn das Auto wegfahren und ließ sich auf das kleine rote Ledersofa fallen, den Blick auf das Feuer gerichtet. Die Flammen faszinierten und besänftigten sie, vertrieben die Probleme aus ihren Gedanken.

Einige Zeit später wachte sie mit schrecklich steifem Nacken auf, da sie im Sitzen eingeschlafen war. Ein kurzer Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass sie nur ungefähr eine Stunde geschlummert hatte. Und ihr knurrender Magen erinnerte sie daran, dass sie das Mittagessen ausgelassen hatte.

*Nun, das ist leicht zu beheben und zumindest komme ich dadurch in die Gänge. Gott weiß, dass ich hier nicht für zwei Wochen sitzen und nichts tun kann.*

Sie fand eine Packung Bio-Tomatensuppe im Kühlschrank und erwärmte sie, während sie ihre bestellten Vorräte sortierte. Es wäre so verlockend, ihre gesunde Ernährung für die Dauer dieser Auszeit zu ignorieren, doch sie wusste, dass sie es hinterher bereuen würde. Und so fanden ihr Bio-Knuspermüsli, ihre Samenmischungen und getrockneten Früchte sowie ihre asiatischen Zutaten und Vitamine Einzug in den Küchenschrank. Im Kühlschrank befanden sich schon Unmengen an fettreduziertem Joghurt, Gemüse, Obst, Bio-Hühnchen, Bio-Suppen und frischen Säften. Und Champagner. Er war das einzige Zugeständnis dafür, dass Tamsyn – wie sie es sah – in diese Situation gezwungen worden war.

Nachdem sie die heiße Suppe in eine Schüssel gefüllt und auf ein Tablett gestellt hatte, aß sie sie vor dem Feuer. Es war sehr viel entspannender, als sie sich vorgestellt hätte, nicht von der Geräuschkulisse des Radios oder Fernsehers, ihrer üblichen Begleitung zu Hause, umgeben zu sein. Es gab einen Fernseher im Cottage, und wahrscheinlich auch irgendwo ein Radio, aber die brauchte sie gerade nicht. Das Knacken des Feuers leistete ihr Gesellschaft und sie war überrascht, wie ruhig sie sich bereits fühlte. Tamsyn wusste, dass man nicht ewig an der Wut festhalten konnte, aber hatte nicht erwartet, dass sie sich derartig schnell verflüchtigte.

Sie lächelte. Vielleicht würde dieser Ort, wie Carmen gesagt hatte, tatsächlich gut für sie sein.



*Warum zur Hölle habe ich so viele eingepackt?*

Unter ständigem Schimpfen schleppte sie den Koffer ins Schlafzimmer und verfluchte sich dafür, dass sie so altmodisch war. All das wäre so viel einfacher gewesen, wenn sie in einen E-Reader investiert hätte. Aber nein, sie hatte traditionell sein und Taschenbücher kaufen müssen.

*Dumm.*

Sie gab den Gedanken auf, den Koffer auf ihr Bett zu heben und öffnete ihn auf dem Boden. Der Anblick all der Bücher, die sie erwarteten, wischte augenblicklich das Stirnrunzeln aus ihrem Gesicht.

*Hallo, meine Schönen.*

Langsam, beinahe ehrfürchtig, hob sie jedes Buch aus seinem Ruheplatz. Während sie die Bücher in zwei langen Reihen anordnete, wurde ihr Lächeln immer breiter. Die nächsten paar Wochen hielten so viel Spaß für sie bereit.

Ihr heimliches Vergnügen. Mit etwas Glück würde sie ein Buch pro Tag lesen können. Sie hätte wahrscheinlich noch mehr Lesestoff mitbringen können, aber sie wusste, dass es besser für ihre Gesundheit war, wenn sie das Cottage jeden Tag verließ. Deshalb hatte sie beschlossen, ihre Zeit zwischen Lesen, Yoga und langen Spaziergängen über das Anwesen aufzuteilen.

Carmens Tante gehörten zwanzig Hektar Land, die komplett von privatem Waldland umschlossen und von Wanderwegen durchzogen waren. Tamsyn konnte sich nicht an das letzte Mal erinnern, an dem sie allein einen Spaziergang unternommen hatte. In London oder irgendeiner der anderen Städte weltweit, in denen sie gewöhnlich wohnte, war sie zu bekannt, um es zu riskieren; sie musste immer sichergehen, dass sie jemanden bei sich hatte, der die staunenden Fans abwimmelte oder ihr eine schnelle Flucht ermöglichte, wenn manche Leute allzu hartnäckig waren. Hier allerdings hatte sie die Hoffnung, dass ihr ein wenig Ruhe vergönnt sein würde. Zeit allein inmitten der Bäume, Vögel und den Lauten des Windes.

Aber zuerst fertig auspacken und dann etwas Yoga, um die Verspannungen zu lösen.

Im Endeffekt entschied sie sich, die Bücher in ihren Koffern zu lassen. Es gab zwar ein kleines Bücherregal an der gegenüberliegenden Wand, allerdings war dieses bereits mit einer Sammlung von Kitschromanen gefüllt, die die Vermieterin bereitgestellt hatte, und Tamsyn konnte sich nicht dazu aufraffen, es umzusortieren.

Nachdem sie ihre Kleidung gegen ein weiches Paar Yogaleggings und ein weites T-Shirt getauscht hatte, rollte sie ihre Matte auf dem polierten Holzboden des Schlafzimmers aus. Der Bereich zwischen dem Fußende des Betts und dem Bücherregal war breit genug und sie hatte dort das Fenster im Blick. Sie öffnete es einen Spalt breit und freute sich über den anschwellenden Vogelgesang und die kühle, frische Luft, die augenblicklich in das Zimmer drangen. In jeder stehenden Pose musste sie ihre Augen nur ein klein wenig drehen, um die Bäume und die schwache Nachmittagssonne zu sehen, die ihren goldenen Schein über den Himmel ergoss.

Sie sank in die Position des nach unten schauenden Hundes und genoss das leichte Ziehen ihrer Rückenmuskeln, das Entspannen ihrer Hüften und Kniesehnen.

Mit zweiundfünfzig war ihr Körper noch in besserer Verfassung, als sie es in ihrer Teenagerzeit erwartet hätte. Damals war sie noch immer damit beschäftigt gewesen, den letzten Rest ihres Babyspecks zu verlieren und sie fühlte sich seltsam und schlaksig in ihrem sich noch entwickelnden Körper. Während den Jahren im Auge der Öffentlichkeit und der – zu gleichen Teilen – Verehrung und Misshandlung, die ihr dies einbrachte, ermöglichte ihr Yoga, so schlank zu bleiben, wie man es von ihr erwartete. Vor allem hielt es sie aber auch gelenkig – und das war ihr selbst viel wichtiger.

Tamsyn glitt in die Stellung des Kindes, machte die Arme lang und stöhnte leise, als ihre Wirbelsäule sich dehnte. Verdammt, das fühlte sich gut an. Sie behielt die Pose etwas länger als gewöhnlich bei, dann setzte sie sich auf ihre Füße. Sie endete mit ihren Atemübungen und ließ ihre Schultern kreisen, während die Nachwirkung ihres Work-outs jeden Zentimeter ihrer Haut erwärmte. Beinahe besser als Sex.

*Beinahe.*

Sie lächelte in sich hinein, stand auf und ging in das Badezimmer, um ihren warmen Körper mit einem kleinen Handtuch abzutupfen. Sobald sie wieder in ihre Jogginghose und den Kapuzenpullover geschlüpft war, zog sie ihre großen Hausschuhe unter dem Bett hervor.

Heute Abend hatte sie nichts geplant, außer sich ein leckeres Abendessen sowie ein Glas Champagner zu gönnen und sich mit einem guten Buch auf dem Sofa zusammenzurollen. Sie bebte vor Vorfreude und wandte sich dem Koffer mit ihren Büchern zu.

*Okay, welches von euch zuerst?*

Zwei Minuten später ging sie mit ihrer Wahl in der Hand in den Wohnbereich und ließ das Buch auf das Sofa fallen. Sie schürte das Feuer und legte ein weiteres Holzsplit dazu; das würde vermutlich für den Abend reichen.

Nachdem sie ein paar Gemüsesorten und etwas Huhn aus dem Kühlschrank genommen hatte, machte sie sich auf die Suche nach einem Schneidebrett und einem Messer. Sie hatte gerade beide Utensilien ergriffen, als draußen ein scharfes Bellen erklang, was ihren Atem stocken ließ und beinahe dafür sorgte, dass ihr das Messer aus der Hand fiel.

Tamsyn schlich zur Tür. Hoffentlich würde sie auf der Türschwelle keinen Hund vorfinden. Sie war nicht gerade ein Hunde-Fan. Ein kurzer Blick durch das Glas am oberen Drittel der Tür ließ sie erleichtert ausatmen; der Hund – ein

kleines braunes Geschöpf – war in ihrem Garten, aber nicht nahe an der Tür. Wie war er in den Garten gekommen?

Sie schaute sich um und entdeckte ein offenes Tor, dort wo der Weg abging, der in den Wald führte. Aber wo war der Hundebesitzer?

Sie trat zurück. Nicht ihr Problem. Zumindest solange der Köter nicht näher kam.

Zurück im Küchenbereich begann sie, das Gemüse zu schneiden.

Eine Minute später rief eine Frauenstimme: »Gizmo! Gizmo! Wo zur Hölle bist du, du kleiner Bengel?«

Tamsyn schnaubte. *Gizmo*, was für ein Name. Obwohl, bei näherer Betrachtung passte er perfekt zu dem dünnen, kleinen Biest. Und zumindest bestätigte die Stimme, dass ihre Nachbarin tatsächlich weiblich war.

»Gizmo! Komm her!«

Wiederholtes Kläffen, dessen Lautstärke abnahm, als der Hund offensichtlich davonflog, signalisierte, dass der Frieden in Tamsyns Ecke der Welt wiederhergestellt war.

*Perfekt. Nur ich und der neueste Maddie-Jones-Band.* Sie schaute zum Sofa, wo das Buch lag und sie lockte.

*Bald, Liebling. Bald.*

## Kapitel 3

Maggie musterte Gizmo tadelnd. »Du steckst ganz schön in Schwierigkeiten, mein Lieber.«

Gizmo blinzelte, dann leckte er sich das Maul.

*Grinst er mich etwa an? Kleiner Idiot.* Sie schüttelte ihren Kopf, dann lachte sie.

Gizmo bellte und sprang ein paarmal hoch.

»In Ordnung, in Ordnung. Gott, warum kann ich dir nicht widerstehen?« Maggie kniete sich hin und ließ ihn über ihr gesamtes Gesicht schlecken und schnüffeln. Während sie seinen Kopf und Rücken streichelte, seufzte sie. Er war ein frecher kleiner Kerl, aber seine Liebe gab ihr stets ein gutes Gefühl. »Na komm, das war genug frische Luft für heute. Zeit für ein paar Kuscheleinheiten vor dem Kamin.«

Spaziergänge im Wald waren in der vergangenen Woche zu ihrer neuen Lieblingsbeschäftigung geworden. Normalerweise mussten sie sich auf den örtlichen Park nahe ihres Hauses in Putney beschränken. Dass er hier eine derartig ausgedehnte Fläche zum Spielen hatte, versetzte ihren geliebten Border Terrier in einen Freudentaumel – und sein Enthusiasmus war ansteckend.

Was machte es da schon, dass sie kein einziges Wort geschrieben hatte, seit sie hier angekommen war?

Sie erreichten den Kiesweg, der zu ihrem Cottage führte, und schoben sich an ihrem Auto vorbei. An der Vordertür angekommen, schaute Maggie noch einmal zurück zu dem anderen Cottage. Der einzige erleuchtete Raum war die Küche, wie sie wusste. Wer auch immer dort wohnte, war hoffentlich nicht allzu sehr von Gizmos Mätzchen beunruhigt worden.

Gizmo quetschte sich durch die Tür, noch bevor sie vollständig offen war, und rannte geradewegs auf seinen Napf zu. Ein paar Minuten lang schlabberte er lautstark Wasser, während Maggie ihren Mantel und die Schuhe auszog. Es war draußen angenehm kühl und ihr Gesicht kribbelte, jetzt, wo sie sich wieder in der Wärme ihres Cottage befand. Sie lief zum Kamin und legte etwas mehr Holz



nach, wobei ihr auffiel, dass der Haufen zur Neige ging. Aber mindestens bis zum morgigen Tag würde das Holz reichen.

Die Flasche Rotwein, die sie die vergangene Nacht geöffnet hatte, stand auf der Küchenanrichte und bald schon nippte sie vor dem Feuer an einem großen Glas. Sie hatte Gefallen daran gefunden, in dem einzigen Sessel zu sitzen. Das Sofa war zwar gemütlich, aber es hatte etwas Beruhigendes, vollständig von dem Sessel umschlossen zu sein. Gizmo lag gewöhnlich entweder vor dem Feuer auf dem Boden oder eingezwängt zwischen ihren angewinkelten Beinen und einem Arm des Sessels.

Sie sah dabei zu, wie die Flammen im Kamin tanzten. Ihre Augen fühlten sich müde an. Zur Hölle, sie fühlte sich insgesamt müde. Der Burn-out hatte sie hart und schnell erfasst und obwohl sie wusste, dass ihre Genesung in ihrem eigenen Tempo verlaufen würde, konnte sie nicht anders, als sich zu wünschen, dass es schneller ginge. Sie hatte Deadlines einzuhalten und Fans, die sie bei Laune halten musste.

*Ja, aber du musst dich selbst auch bei Laune halten.*

Sie konnte die Stimme ihrer Schwester beinahe hören, ihre sanften und zugleich entschiedenen Appelle an Maggie, langsamer zu machen, nicht derart hart zu arbeiten, etwas Zeit für sich selbst zu finden. Sie schnaubte und Gizmo, der vor dem Feuer eingeschlummert war, zuckte im Schlaf. Jetzt wurde ihr auch bewusst, dass Ruth die ganze Zeit über recht gehabt hatte.

Unter zwei Pseudonymen in zwei völlig unterschiedlichen Genres und Absatzmärkten zu schreiben, hatte Maggie anfangs für eine gute Idee gehalten. Und das Geld, ebenso wie die Zustimmung und die Preise, die sie in beiden Genres erhalten hatte, hatten sie noch zusätzlich angespornt. Die letzten vier Jahre hatte sie im Durchschnitt drei Bücher pro Jahr rausgehauen. Natürlich konnte sie so ihre Familie oder ihre Freunde kaum sehen und ihre letzte Freundin hatte sie im ersten dieser Jahre nach sechs Monaten verlassen; sie hatte – völlig zurecht – behauptet, dass sie Maggie nie zu Gesicht bekam, also konnten sie schließlich kaum von einer Beziehung sprechen.

Maggie hatte sich selbst eingeredet, dass nichts davon eine Rolle spielte. Es war die Anerkennung, die ihre Seele speiste und sie antrieb. Endlich war sie etwas. *Jemand*. Da sie in der Schule ein Nichts und auch in ihren frühen Zwanzigern wenig mehr gewesen hat, hatten ihre ersten Erfolge in ihr ein Feuer entfacht: Sie musste immer mehr erreichen. Schon als sie angefangen hatte zu schreiben, hatte

sie diesen Drang in sich gespürt. Ihr erster Roman, in ihren frühen Dreißigern – Gott, war das schon fünfzehn Jahre her? – hatte sie nur noch schneller und heißer brennen lassen. Er hatte sich einigermaßen gut verkauft und obwohl sie drei Jahre brauchte, um die Fortsetzung zu schreiben, hatte die Leserschaft des ersten Buches noch nach dem Folgebund verlangt. Dank ihres neuen Agenten und eines Personalwechsels in ihrem Verlag hatte zusätzlich eine neue Leserschaft ihre Werke für sich entdeckt. Plötzlich war sie den Leuten ein Begriff. Das neue Gesicht historischer Liebesromane.

Und dann hatte sie die großartige Idee gehabt, noch eine Persona anzunehmen. Sie behielt ihr anfängliches Pseudonym, Jessica Stewart, für dieses Genre bei und erfand einen neuen Namen, um einen Markt zu erforschen, der mehr ihrem echten Selbst entsprach. Dass sie mit historischen Romanen angefangen hatte, war schließlich eher ein Zufall gewesen, der mit ihrem Studium zusammenhing.

Aber lesbische Liebesromane, *die* entsprangen ihrem Herzen. Ihrer Seele. Und zu ihrer eigenen großen Überraschung war sie darin ebenfalls ein sofortiger Hit gewesen. Maddie Jones war inzwischen ein großer Name am Lesfic-Markt.

Aber nun war all das bizzarerweise versiegt. Sie hatte seit drei Monaten kein einziges Wort geschrieben. Beide Verleger schrien nach neuen Manuskripten, aber sie hatte nicht die Kraft dazu. Ihr fehlten die Ideen. Vor einem leeren Bildschirm zu sitzen, war nicht gerade inspirierend.

Und hier war sie nun. Auf einem »Besinnungs-Urlaub«, wie sie es nannte. Sie hatte sich mit ihrem Agenten darauf geeinigt, dass sie sich einen Monat freinehmen würde, um ihre Blockade zu lösen. Sie hatte keine Ahnung, was passieren würde, falls es nicht funktionierte.

Die Wärme, die mit dem Wein und dem Feuer einhergingen, ließ sie schläfrig werden. Das war die andere Sache, an die sie sich nicht wirklich gewöhnen konnte – sie war *müde*. Ununterbrochen müde.

*Natürlich bist du müde. Du bist ausgebrannt. Du hast keine Reserven mehr.*

Burn-out. Sie hatte gedacht, dass das nur den Workaholics in der Stadt passierte – den Leuten, die täglich große Deals am Finanzmarkt abschlossen. Es war ihr nie in den Sinn gekommen, dass es auch einer Autorin passieren konnte. Einer Autorin von *Liebesromanen*, verdammt noch mal. Sie lachte in sich hinein.

Gizmo hob seinen Kopf und blinzelte sie aus seinen glänzenden braunen Augen heraus an.

»Ganz ruhig«, sagte Maggie und nahm einen weiteren Schluck von ihrem Wein. »Das war nur ich. Ich werde eben leicht verrückt.«

Nein, nicht verrückt. Nicht wirklich. Nur ... ein wenig verloren.



»Halt still, du kleiner Lümmel.« Maggie packte Gizmo an seinem Halsband und zog ihn zu sich zurück. »Ich dachte, du liebst Spaziergänge. Warum sträubst du dich so dagegen?«

Sie schaffte es schließlich, die Lederleine festzumachen. Kaum hatte sie sich aufgerichtet, da zerrte Gizmo in seinem Eifer, die Haustür zu erreichen, an der Leine.

»Grundgütiger, bist du launisch.«

Sie stolperte dem kleinen Energiebündel hinterher, schnappte die Schlüssel von dem kleinen Tisch im Eingangsbereich auf und schloss die Tür hinter ihnen ab, sobald sie auf der Vordertreppe standen. Kühle Luft umgab sie und Maggie lächelte. Ein weiterer wunderschöner Morgen in diesem kleinen Paradies. Und für sie *war* es das Paradies – überall um sie herum nichts außer Natur.

Nach einer weiteren ruhelosen Nacht wusste sie, dass die frische Luft ihr guttun würde. Sie ließ sich von Gizmo auf den Weg ziehen, der sich ungefähr eine Minute Fußweg von der Rückseite ihres Cottage entfernt durch eine Lücke zwischen den Bäumen wand. Es war verrückt, dass sie für jemanden, der so ausgelaugt war, keinen ordentlichen Schlaf bekam. Nicht seit ihrer ersten Nacht hier. Die Geschwindigkeit, mit der sie diesen Trip gebucht, gepackt und ihr Haus verschlossen hatte, hatte sie dermaßen geschlaucht, dass sie nach ihrer Ankunft wie ein Stein geschlafen hatte. Aber seitdem hatten all die Zweifel über ihr Schreiben ihren Verstand geplagt und keins der Mittel, die sie versuchte, um ihre Gedanken vor dem Einschlafen zu beruhigen, hatte funktioniert.

Sie hatten inzwischen die Bäume erreicht und der Wechsel der Geräusche um sie herum und die Luft an sich beruhigten Maggie. Vielleicht sollte sie eines Nachts versuchen, hier draußen zu schlafen. Sie schnaubte. *Ja, das wird so was von nicht passieren. Ich will gar nicht an all die Tiere denken, die hier rumkrabbeln!* Sie würde sich bloß mit der Vorstellung, von wilden Tieren gefressen zu werden, noch vor dem Morgengrauen selbst einen Herzinfarkt verpassen. Obwohl sie wusste, dass es lächerlich war – es gab keine fleischfressenden Raubtiere in Norfolk –, reizte sie der Gedanke nicht, sich auf diese Weise der rohen Natur auszusetzen.

Gizmos Bellen riss sie aus ihrer Träumerei und Maggie schaute sich um, um zu sehen, was ihn so aufgebracht hatte. Dann erstarrte sie.

Gizmo bellte und sprang aufgeregt über den Weg. Und vor ihnen, mit einem beunruhigten Ausdruck im Gesicht, stand Tamsyn Harris.

Maggie schüttelte ihren Kopf. Nein, auf keinen Fall war das Tamsyn Harris, die ganz allein in einem Waldgebiet in Norfolk gerade mal zwanzig Schritte vor ihr stand. Tamsyn Harris war eine weltberühmte Schauspielerin, die ihre Zeit zwischen London und Los Angeles verbrachte, in all den besten Restaurants aß und an all den extravagantesten Orten zu sehen war, wenn sie nicht an einem Film oder einer Fernsehserie arbeitete. Diese Frau, wer immer sie war, hatte nur eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit ihr, das war alles.

*Allerdings ist es außergewöhnlich, wie sehr sie ihr gleicht ...*

»Guten Morgen«, rief Maggie und zog Gizmo an seiner Leine zurück. Er richtete seine vorwurfsvollen Augen auf sie und Maggie hob ihren Finger in einer Geste, die »Benimm dich!« sagte.

»Ist Ihr Hund ungefährlich?«, entgegnete die Frau.

Irritiert sah Maggie auf. Ungefährlich? Natürlich war Gizmo ungefährlich, was für eine lächerliche Andeutung.

»Es ist nur, ich bin nicht gerade ein Fan von Hunden.«

Sie *klang* auch wie Tamsyn Harris, mit dieser Spur an Heiserkeit in dem vornehmen-aber-nicht-zu-vornehmen Tonfall, den Tamsyn Harris anschlug. Maggie starrte sie an, besah sich all ihre Merkmale. Ihr kastanienbraunes Haar war fast vollständig unter einer stilvollen Wollmütze verborgen, aber es hatte die richtige Farbe. Sie stand nicht nahe genug, um ihre Augen erkennen zu können, aber die Größe schien zu stimmen, selbst in den flachen Wanderschuhen, die sie trug, ebenso wie die Körperform – obwohl viele Frauen so schlank waren wie Tamsyn, also war das kein ausschlaggebender Anhaltspunkt.

Als Maggie ihren Blick wieder zum Gesicht der Frau wandern ließ, fiel ihr auf, dass sie noch immer auf eine Antwort wartete. »Oh, tut mir leid. Gizmo ist harmlos, keine Sorge. Großes Maul und nichts dahinter bei dem hier.«

Gizmo winselte, als wäre er beleidigt.

Schließlich lächelte die Frau. Es war nur leicht, aber es veränderte ihr Gesicht und genau dann wusste es Maggie plötzlich. Dieses Lächeln war unverwechselbar.

*Heilige. Scheiße.*

Die Schauspielerin lief langsam auf sie zu, dann deutete sie auf den Weg. »Ich gehe nur vorbei, okay?«

»N-Natürlich.« Maggies Herz hämmerte unter ihren Rippen. *Tamsyn verdammtnochmal Harris!* Die Schauspielerin, in die Maggie verknallt war, seit sie achtzehn Jahre alt war, stand nur ein paar Meter von ihr entfernt und war im Begriff, ihr bis auf ein paar Zentimeter näher zu kommen. Wie war das überhaupt möglich?

Tamsyn näherte sich, schenkte Maggie ein Halblächeln, dann trat sie vorsichtig um Gizmo herum. Er sah auf zu ihr, sein Mund war offen, die Zunge hing heraus und für einen kurzen Moment fragte sich Maggie, ob sie selbst wohl genauso mitten auf dem Weg stand. Ein kurzer Check bestätigte ihr, dass ihre Zunge – zu ihrer Erleichterung – sich noch immer in ihrem geschlossenen Mund befand. Sie wusste jedoch, dass ihre Augen tellergroß waren.

Sie sollte etwas sagen. Sie fragen »sind Sie *wirklich* Tamsyn Harris?«. Aber ihr Gehirn wollte nicht richtig mitspielen. Außerdem überkam sie, sehr zu ihrer Überraschung, das überwältigende Gefühl, diese Frau schützen zu wollen. Ihr Geheimnis zu wahren. Denn offensichtlich war Tamsyn inkognito hier – es war keine Entourage dabei und keine Spur irgendeiner Begleitperson zu erkennen. Und es musste einen triftigen Grund dafür geben, weshalb eine Berühmtheit wie Tamsyn Harris so etwas tat. Als jemand, der in Norfolk mit ihren eigenen Dämonen kämpfte, konnte Maggie das respektieren.

Egal, wie verzweifelt sie ihr hinterherlaufen und sie nach einem Autogramm fragen wollte.



*Scheiße. Sie hat mich erkannt.*

Tamsyn trat mit ihrem Stiefel gegen einen Stein und stöhnte auf. *Verdammt!* Sie riskierte einen schnellen Blick zurück über ihre Schulter und war erleichtert, zu sehen, dass die Frau und ihr Hund weitergegangen waren; sie waren nun nichts als Punkte in der Ferne, nur aufgrund des scharlachroten Mantels der Frau zu erkennen.

Na ja, es war vermutlich naiv von ihr, zu denken, dass sie ihre Nachbarin für die gesamte Dauer ihres Aufenthalts hier meiden konnte. Schließlich bewohnten sie die beiden einzigen Feriencottages auf dem Grundstück.

Als sie die Vorhänge zurückgeschoben und den kalten, klaren Tag gesehen hatte, erschien ihr ein Spaziergang als gute Idee. Die Frau und den Hund auf der gegenüberliegenden Seeseite hatte sie dabei völlig vergessen.

Tamsyn seufzte und lauschte dem Gezwitzcher der Vögel hoch über ihr. Zumindest hatte sich die Frau nicht auf sie gestürzt – ihre Augen waren so groß gewesen, dass Tamsyn befürchtete, sie würden dem armen Ding aus dem Kopf fallen. Aber sie hatte ihre Distanz gewahrt und ihren Mund gehalten. Tamsyn lächelte. Es war schon sehr, sehr lange her, dass das passiert war, und es fühlte sich gut an.

*Ich frage mich, ob sie diesen Hund jeden Tag zur selben Zeit spazieren führt. Dann könnte ich ja auch erst nachmittags rausgehen.*

Noch im gleichen Moment kam der Gedanke ihr bescheuert vor. Es war nur eine Frau und sie würden sich diesen Ort teilen müssen, solange sich ihre Auszeiten überschneiden. Sie zu meiden, war lächerlich. Nicht, dass sie so verrückt sein würde, sie zum Abendessen einzuladen, aber vielleicht wäre es nicht so schlimm, sie bei Spaziergängen zu grüßen – insbesondere, wenn die Frau nicht vollkommen in den Fangirl-Modus verfiel.

Außerdem war die Frau herrlich anzusehen. Tamsyn grinste. O ja, honigblondes Haar, das gerade so bis unter die Schultern fiel, haselnussbraune Augen mit kleinen Fältchen – sie war vermutlich nur ein paar Jahre jünger als Tamsyn – und ein Gesicht von schlichter Schönheit, die noch von der Abwesenheit von Make-up gesteigert wurde. Sie hatte dieselbe Körpergröße wie Tamsyn und obwohl sie in diesen roten Mantel und Jeans gepackt war, schien sie auch eine ähnliche Statur zu haben.

Tamsyn atmete die Waldluft tief ein. Es war schon eine Weile her, dass sie eine Frau angesehen hatte. *Richtig* angesehen hatte. Die meisten ihrer Stelldicheins im Laufe der Jahre hatten absolute Diskretion und Treffen in schummrigen Hotelzimmern erfordert sowie, dass Carmen Arrangements über ihre weitläufigen Kontakte traf. Manche Liebschaften hatten länger als eine Woche angedauert, aber selten. Tamsyn stand zu sehr in der Öffentlichkeit und musste sich zu sehr darum bemühen, ihr Image zu schützen, als dass sie mit einer Frau in ihrem Arm gesehen werden konnte. Sie sorgte dafür, dass sie in annähernd regelmäßigen Abständen mit einem Scheindate fotografiert wurde – gewöhnlich irgendein anderer Schauspieler oder Musiker und natürlich immer jünger als sie selbst und dankbar genug für die Publicity, um seinen Mund zu halten.

In letzter Zeit befand sie sich in einer bizarren Zwickmühle. Eine neue Ära war angebrochen, mehr und mehr Stars gingen an die Öffentlichkeit und outeten sich. Aber gerade deswegen musste Tamsyn noch mehr dafür tun, ihre Homosexualität zu verbergen. Es war schwer genug für eine Frau von zweiundfünfzig Jahren, Rollen aufzutreiben, ohne eine zweiundfünfzigjährige Lesbe im Filmgeschäft zu sein. Es hing ihr ohnehin zum Hals raus, dass Regisseure ihr sagten, sie könne keinen Love-Interest mehr spielen – man stelle sich nur vor, wie sie reagieren würden, wenn sie für solche Rollen vorsprechen wollte, nachdem sie der Welt ihre Sexualität offenbart hatte. Sie würde nie wieder arbeiten, das wusste sie – zumindest nicht in den Rollen, die sie wollte. Gott wusste, dass sie nicht ansatzweise dafür bereit war, die neue Miss Marple zu sein.

Unaufgefordert kamen ihr Gedanken an ihre Freundin Lesley in den Sinn. Lesley hatte einen anderen Weg gewählt und hatte sich vor fast zwanzig Jahren geoutet, in ihren frühen Dreißigern. Damals hatte sie gerade damit begonnen, sich einen Namen in britischen Fernsehserien zu machen und schien völlig überrascht davon zu sein, als diese Rollen plötzlich ausblieben. Nachdem sie ein paar Jahre lang in der Off-Westend-Theaterszene gearbeitet und sich sogar für ein paar Staffeln als Moderatorin einer Reality-Fernsehshow versucht hatte, gab sie sich schließlich geschlagen und ließ die Schauspielerei hinter sich.

Tamsyn hatte versucht, sie bei jedem Schritt zu unterstützen – ihre Freundschaft reichte in ihre späten Teenagerjahre bei den ersten Durchbrüchen in die gnadenlose Schauspielwelt zurück – aber sie hatte Lesleys Ansicht nie verstanden, sich outen zu *müssen*. Lesley behauptete immer, dass sie nicht verbittert darüber war, was passiert war. Aber in ihren Augen lag bei den Worten immer eine gewisse Anspannung und Tamsyn glaubte ihr keine Sekunde lang. Sie würde zwar nie sagen »Ich hab's dir doch gesagt«, aber Lesleys Erfahrung hatte sie nur in ihrer Entscheidung bekräftigt, ihre Sexualität verborgen zu halten.

Sie sah einen umgefallenen Baumstamm nahe dem Wanderweg und schlenderte darauf zu. Zunächst hockte sie sich nur leicht darauf, um zu testen, ob er stabil war, dann entspannte sie sich gänzlich, als sie annehmen konnte, dass er ihr Gewicht halten würde.

Jetzt wo sie an der Spitze war, Preise gewann und sich handverlesene Rollen herauspicken konnte, machte es ihre derzeitige Situation nur noch ärgerlicher. Dieser kleine Scheißer von einem Regisseur hatte kein Recht, sie so zu behandeln. Aber er war der kommende Star und plötzlich waren ihr Ruf oder die glanzvolle



Liste der Rollen in ihrem Resümee vergessen. »Eine leichte Erkrankung« war die Ausrede, die an die Presse herangetragen wurde, um ihr plötzliches Verschwinden zu erklären.

Alles Schwachsinn. Don drohte, sie gänzlich feuern zu lassen, und Tamsyn wusste, dass Carmen alles in ihrer Macht Stehende tat, um das zu verhindern, indem sie überall Gefallen einforderte. Wenn Tamsyn nicht so viel an dem Film und seiner Bedeutung gelegen wäre, hätte sie Don gesagt, er könne ihn sich sonst wohin stecken. Zumindest war es ziemlich befriedigend gewesen, ihm den Orangensaft ins Gesicht zu schütten.

Sie grinste, als sie sich daran erinnerte, wie ihm Orangenstückchen von der Nase tropften. Das Prusten und Kichern von allen Seiten am Set war ebenfalls sehr aufbauend gewesen, obwohl er es mit seinem drohenden Starren frühzeitig unterbrochen hatte.

Eine Amsel landete beinahe zu ihren Füßen und steckte auf der Suche nach einem Snack ihren Schnabel in das Dickicht. *Was für ein einfaches Leben.* Keine Egos, mit denen man sich herumschlagen muss, keine Wutausbrüche. Sie hörte irgendwo in der Ferne ein Bellen und sehr zu ihrer eigenen Überraschung, wandelte sich ihr Grinsen in ein Lächeln. Dieser Hund war ziemlich süß, das musste sie zugeben.

Und dann war da natürlich noch seine Besitzerin ...

# **Hat Ihnen die Vorschau gefallen?**

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel  
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,  
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.